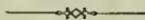


liegt und dieses Bild begrenzt, während östlich am Horizont die Karpatenkämme mit ihren Schneehäuptern dareinschauen.

*Rudbeckia heterophylla* Schur. Reiseb. 1853, p. 141. Schur en. plant. Transs. 1866, p. 316.

Am Rande des Parkes in Freck bei Hermannstadt fand ich August 1850 in Gesellschaft von *Rudbeckia laciniata* zwischen *Rosa canina* einige Exemplare einer *Rudbeckia*, welche zwar der *R. laciniata* L. ähnlich, aber doch verschieden gebaut war: Sie war nur 24 Zoll hoch, fast einfach, wenigblüthig, die Blüthenköpfe viel kleiner, fast kugelförmig-eiförmig, die Wurzelblätter langgestielt, halbfieder-spaltig; die ganze Pflanze scharflich, blüht eine Woche früher als *R. laciniata* L. — Anfangs hielt ich diese Pflanze für eine zartere Modifikation von *R. laciniata* L., allein die oben kurz angegebenen Merkmale und die verschiedene Gestalt der Blätter bestimmten mich dieselbe: *Rudbeckia heterophylla* zu nennen und unter diesem Namen zu publiziren. — Später fand ich in den Wiener Gärten zwar ähnliche aber nicht vollkommen übereinstimmende Formen. Am nächsten steht sie der *Rudbeckia pinnata* Vent. und *R. digitata* Ait., von welcher letzterer sie sich aber durch die Schärfe, Rauheit, der Blätter unterscheidet. — In meiner Enum. p. 316 habe ich die *R. heterophylla* Schur zwar mit *R. digitata* Ait. identifizirt, aber dieses Synonym dürfte noch einer Bestätigung benöthigen. — Daher bitte ich die siebenbürgischen Herren Botaniker (vorzugsweise Herrn Pf. M. Fuss, welcher in der Nähe des Standortes dieser Pflanze wohnt) auf diese hübsche Pflanze ihre Aufmerksamkeit zu lenken, da Siebenbürgen bis jetzt der einzige Florenbezirk ist, wo dieselbe gleichsam wildwachsend vorkommt. Demzufolge muss ich meine *Rudbeckia heterophylla* aufrecht halten, und das in meiner Enum. pl. angegebene Synonym für unrichtig erklären.

Brünn, im Jänner 1872.



## Skizzen

von der

### Erdumseglung S. M. Fregatte „Donau“.

Von Dr. Heinrich Wawra.

(Fortsetzung.)

Hier wäre der Ort, Einiges über den Gemüsebau in China zu sagen. Die (offenen) chinesischen Städte in der Ebene sind meist so unter Bäumen versteckt, dass man ihrer nicht ansichtig wird, als bis man zwischen den Häusern schon drinnen ist; doch verrathen des Weichbildes lachende Spinat- und Salatfluren dem müden Wanderer

ihre unmittelbare Nähe, die mittelbare mag er schon auf weitere Distanz gerochen haben.

In puncto der Gemüsearten muss ich mich bescheiden einfach zu konstatiren, dass die Chinesen ungefähr dieselben Mutterpflanzen zur Gemüsezucht verwenden wie wir (die feineren, Artischoken, Spargel, kennen sie nicht), dass diese Zucht eine ebenso grosse, wenn nicht grössere Mannigfaltigkeit der Spielarten zur Folge hat wie bei uns, und dass somit der höheren Systematik (à la Brassica: *Rapa campestris*, *rapifera*, *oblonga*, *major*, *rubro-nigra*) dort ein nicht minder weites Feld gewonnen ist, als bei uns; da sich aber Botaniker gewöhnlichen Schlages nicht leicht in das Gebiet der höheren Systematik versteigen, so will auch ich meinen Gemüsebericht hier abbrechen und nur noch von den Riesenrettigen erwähnen, die in Japan wachsen. In Japan ist, was Gemüsebau anbelangt, alles so ziemlich wie in China, nur die Rettige gedeihen dort im Vaterland des Rettigs viel besser; da gibt's denn auch Rettige von allen Sorten und Grössen, von den unmündigen kleinen Radieschen angefangen bis zu betagten Rettigriesen, an deren Einem sich zwei Mann vollständig satt essen können. Aber diese Rettige taugen alle zusammen nichts, sie brennen nicht, sie stinken nicht, und nie hörte und roch man bis jetzt etwas von Rülpfen in Folge selbst des Uebergenusses japanesischer Rettige.

Endlich am dritten Nachmittag hatten wir die Ebene hinter uns, die Gegend begann hügelig zu werden, und mit den Hügeln stellte sich auch eine frischere Vegetation ein, Abends waren wir in Ku-pei-kou, einer Grenzfestung am Eingang zu den mongolischen Pässen. Hier standen wir am Rand des gelobten Landes, von ihm nurmehr durch die chinesische Mauer getrennt, aber es war uns nicht beschieden weiter in dasselbe einzudringen: Ransonnet, schon seit zwei Tagen unpässlich, verschlimmerte durch die Strapazen der Reise seinen Zustand, so dass das anfängliche Unwohlsein in eine ernstliche Krankheit auszuarten drohte.

Unter solchen Umständen war an eine Fortsetzung der Reise nicht zu denken, es wurde beschlossen umzukehren, einen Tag jedoch zur Erholung in Ku-pei-kou zuzubringen.

### Der Schi-san.

Diesen Erholungstag benützte ich zu einer Exkursion auf den Schi-san (Westberg), einen etwa 2500 Fuss hohen, in eine schmale Kalkzinke zugespitzten Berg in der unmittelbaren Nähe der Stadt. Diese Zinke bildet an der Vorderseite eine glatte an 1000 Fuss senkrecht abfallende Wand und ist in den Grenzbefestigungsapparat einbezogen, so dass an dieser Stelle die chinesische Mauer unterbrochen und durch die Zinke ersetzt wird. Hinter dem Schi-san mehr nordwärts steht eine gewaltige Koppe, gewiss von der doppelten Höhe des Schi-san und ist, wie es aus der Entfernung schien, von einer reichen Vegetation bedeckt. Auf diese hatte ich es eigentlich abgesehen, kam aber bald zur Ueberzeugung, dass eine solche Tour jedenfalls mehr als einen Tag in Anspruch nehmen müsste.

Mit Tagesanbruch machte ich mich in Begleitung zweier chinesischer Jungen auf den Weg. Zuerst ging's bergauf über den Sockel bis zur Basis der Zinke, dann durch ein Thor in der chinesischen Mauer an die hintere Lehne, hierauf musste ein Thal überschritten und abermals eine Höhe von mehr als 1000 Fuss erklimmen werden; oben angelangt, sah ich plötzlich den Peiho am Rande des Berges, der hier fast senkrecht in das Thal abfällt. Da war absolut nicht weiter zu kommen und der Nordberg ohne sehr grossen Zeitaufwand überhaupt nicht zu erreichen; deshalb kehrte ich um mit der Absicht, wenigstens den Schi-san-Kegel von der Rückseite zu erklettern, dessen Steilheit mir bei weitem weniger Sorge machte als die Obstinateität der beiden Chinesenjungen, die im Vollgeföhle staatsbürgerlicher Freiheit nicht von der Partie sein wollten, und rebellirten. Endlich beschwichtigte ich sie und zwar in Ermanglung von Naschwaaren dadurch, dass ich ihnen die eine Hälfte der Last abnahm und die zweite unter die beiden vertheilte.

Schon am Sockel ist die Vegetation ziemlich reich und am reichsten an der Stelle, wo der Berg sich plötzlich zur Zinke verschmälert; hier machten wir eine längere Rast, dann begann die gefährliche Steigung, und nach dreistündiger Arbeit, während welcher uns die heisse Julisonne ganz ordentlich in den Rücken brannte, war der Gipfel erklimmen. Die Spitze selbst besteht aus ganz schmalen aufrechten Kalkplatten, zwischen deren Ritzen man schon in's Freie durchsehen konnte. Nach einigem Suchen fand sich eine grössere Spalte, breit genug, um den Kopf durchschieben und heruntergucken zu können. Da, senkrecht unter mir in einer schwindelnden Tiefe lag Ku-pei-kou und herum noch vier andere Städte, gleichsam wie aufgefädelt an dem Silberstreifen des Peiho, der in vielfachen Windungen das Thal durchfließt; dahinter die dasselbe nach Süden hin abschliessende Vorberge und darüber hinaus die ungeheure gegen Peking zu gedehnte Ebene. Das war ein Anblick, wie er mir in dieser Art noch nie zu Theil ward, selbst die stupiden Chinesenjungen schienen davon entzückt. — Auch nach der anderen Seite hin war die Aussicht interessant, auf das zerrissene wüste Gebirgsland, über dessen der chinesischen Grenze näherliegenden Kuppen sich die Mauer im Zickzack schlängelt, sichtbar noch in weiter, unendlich weiter Entfernung. Der Rückweg erfolgte längs der Kante an der senkrechten Wand, die schliesslich auf der Spitze des Sockels in die chinesische Mauer verläuft, und nun auf der Mauer selbst bis Ku-pei-kou.

Während am Sockel krautige Pflanzen vorwiegen trägt die Spitze eine niedrige Strauchvegetation, die zum grössten Theile aus Spireen, Grewien, *Berberis*- und *Cicca*-Arten besteht. Ein kleinfrüchtiger *Pyrus* klemmt sich zwischen den obersten Kalkplatten ein; ich sah ihn später noch öfters und immer nur auf so exponirten Stellen. Wälder scheinen den mongolischen Grenzgebirgen ganz zu fehlen.

Ogleich todtmüde war ich doch entzückt von der prächtigen Szenerie und zufrieden mit den Erfolgen der heutigen Expedition; wenigstens dieser Eine Tag war mir gelungen,

Ransonnet hatte sich nach der ihm gegönnten Ruhe ziemlich erholt, und wir konnten am folgenden Tag unsere Rückreise antreten; abermals, wenn auch auf anderen Wegen, ging's durch die trostlose Ebene und noch langsamer als auf der Herreise, so dass wir erst am vierten Tage in Peking anlangten. Und Schehol sahen wir nicht! Freilich wäre es besser gewesen, wenn ich das Gepäck in Ku-peikou zurückgelassen, Ransonnet nach Peking gebracht und von hier wieder zu Pferde in Eilmärschen nach Ku-peikou zurückgekehrt wäre, um dann die Reise nach Schehol allein fortzusetzen, aber leider, wie mir das schon oft passirt, kam der gute Gedanke zu spät; ausserdem hatte ich noch andere Ausflüge in petto, die ich für mein Leben nicht aufgeben hätte; auch war die letzte Ausbeute namentlich vom Schi-san eine ziemlich reiche und betrug 128 Nummern.

### Tang-schan.

Nach eintägiger Rast begannen schon die Vorbereitungen zu einer zweiten Expedition, und zwar nach Tang-schan und den Minggräbern. Von nun an reiste ich ganz allein nur in Begleitung eines Chinesenzwerges, welcher, weil der französischen Sprache mächtig, mir von der Mission als Factotum mitgegeben wurde. Meine Absicht war, das ganze Gebirge, welches die Pekingerebene von Nord und West abschliesst, zu durchstreifen. Herr Conely, Attaché bei der englischen Legation, der sich in dieser Gegend gut auskannte, war so freundlich einen Plan für meine Reise zu skizziren, und am 22. Morgens wurde wieder der Karren gepackt, mein 3 Fuss hohes und 50 Pfd. schweres Factotum in den Wagen hinein — also auf den Ehrenplatz geschoben, ich selbst postirte mich neben den Kutscher hinter die Deichselstange, und fort ging's im rasenden Galopp! durch die Strassen von Peking. Wer war glücklicher als mein Freund der Zwerg; er, der eigentlich mein Führer hätte sein sollen, war offenbar aus dem Petang (kathol. Viertel in Peking) noch nie hinausgekommen und freute sich unbändig über die schöne Natur ausserhalb der Stadtmauern; auch als Dolmetsch war er nicht zu verwenden, sein ganzes Französisch beschränkte sich auf einige wenige Worte und diese wurden mit so gut chinesischem Accent gesprochen, dass wir uns halt nicht im mindesten verständigen konnten, aber er erwies sich als ein vortrefflicher Rechnungsführer und suchte dem Landvolk, welches er, nebenbei gesagt, als Canaille behandelte, durch einen Aufwand von Gravität zu imponiren, den man in dem Knirps gar nicht gesucht hätte. Immer à quatre epingles war das Männchen voll Eitelkeit und heute that er besonders dick auf dem Ehrenplatz hinter mir im Wagen. Bei alledem blieben wir gute Freunde und er hielt treu zu mir bis zum letzten Moment meines Aufenthaltes in Peking.

Wir fuhren in der Richtung, in welcher sich das Gebirge am weitesten gegen die Stadt vorstreckt. In diesem Theil der Ebene, wo der Einfluss der Gebirgsnähe sich noch einigermaßen fühlbar macht, sieht es etwas weniger eintönig aus; einestheils liegen hier zerstreut etliche Pagoden und Sommerwohnungen, andertheils finden sich da-

selbst noch kleine Bestände einer sehr starken knorrigen Fichte (*Pinus chinensis*), mitunter auch einzelne Bäume der schon von weitem durch ihre schneeweissen Stämme gekennzeichneten *Pinus Bungei*. Hierzu kommen noch die Holzgewächse, welche auch sonst in und um jedes Dorf in Nordchina gepflanzt sind; unter diesen spielt wieder die weissblättrige Weide (oder doch eine ihr ganz nahe Art) die Hauptrolle, oder besser gesagt, sie ist der fast ausschliesslich kultivierte Baum, stellenweise findet sich auch die Schwarz- und Weisspappel, seltener die Ulme. Auf meilenweite Strecken wird man kaum Einer anderen als den genannten Baumarten begegnen, dafür sind diese so dicht gesäet, dass sie fast jedes Haus beschatten. Die Bauernhäuser selbst sind aus Lehm aufgeführt und nicht getüncht, was ihnen und der ganzen Dorfschaft ein ziemlich düsteres Aussehen verleiht; übrigens sind sie von aussen meist sauber verputzt und wie mit Stuck ausgekleidet.

Gegen Abend erreichten wir Tang-schan, einen vormals berühmten Badeort und Vergnügungsplatz für die Pekingener Haute volée. Er besteht aus einem noch jetzt sehr gut erhaltenen Park und dem eigentlichen Badehause. Um letzteres herum stehen eine Menge niedlicher Bauten und zwar Hallen, Gartenhäuser und -häuschen, aus Holz äusserst luftig und im chines. Style aufgeführt; mitten in dem gartenmässig gehaltenen Hofraume des Badehauses sprudelt ein mächtiger Quell aus dem Boden, sein Wasser mag eine Temperatur von etwa 50° R. besitzen und wird oder vielmehr wurde durch Leitungsröhren den umliegenden Badekammern zugeführt; jetzt ist nur noch eine einzige davon in Verwendung, und zwar für den Inspektor resp. Hausmeister der Anstalt; sie war so schmutzig und grauslich, dass ich mich nicht entschliessen konnte ein Bad zu nehmen, trotzdem dass bei der heutigen Tageshitze ein solches sehr angezeigt gewesen wäre. Erwähnung verdient, dass die um die Quelle wuchernden Stauden von *Melilotus officinalis* und *Apocinum venetum* (?) eine kolossale fast baumartige Höhe erreichen.

Der Park steht auf einem unebenen Terrain und enthält weite Grasflächen, kleine Bosquets, zerstreute Ahorn-, Maulberr- und Gleditschienbäume und grössere Pinusgruppen. Durch die Mitte des Parkes zieht sich ein Teich oder besser gesagt ein geschlängelter Wassergraben vollgestopft mit hohen damals in Blüthe stehenden Lospflanzen; zierliche Holzbrücken verbinden beide Ufer oder führen zu kleinen Inselchen mit Terrassen, Gartenhäuschen etc. Der Park ist noch ziemlich schön erhalten, aber öde und verlassen und all' die netten Sommerhäuser, einst belebt von dem Getriebe genussüchtiger, in Ueppigkeit und Luxus schwelgender Chinesen stehen jetzt leer und halb in Trümmern.

Tang-schan liegt schon am Fuss der Gebirge; ausser der oben genannten entströmen einem benachbarten Kalkfelsen noch zwei ebenso grosse aber weniger heisse Quellen; alle drei sammeln sich in der anstossenden Niederung zu einem Sumpf, der eine hinreichende Temperatur besitzt, um den Reisbau (in einer Ausdehnung von etwa

$\frac{1}{2}$  d. M.) zu ermöglichen; man ist also, von Peking kommend, nicht wenig überrascht, inmitten der umgebenden Korn- etc. Felder eine Reisoase zu finden, und der Reis gedeiht hier besser als ich ihn je gesehen habe.

### Die Königsgräber.

Am nächsten Vormittage (24. Juli) waren wir vor den Königsgräbern. Ein längliches Thal nach der Ebene offen, sonst vollkommen abgeschlossen durch niedrige stellenweise bewaldete Hügelzüge, birgt die Grabmäler der Könige aus der Dynastie Ming. Durch die Mandschus gestürzt werden aus Pietät und wohl aus Politik ihre Ruhestätten von denselben heilig und in gutem Stande gehalten, so dass sie noch heute wie neu aussehen. Die Gräber selbst sind eigentlich Pagoden, jede von dem nie fehlenden Haine umgeben, und liegen in gleichen Abständen am Fusse der Berge. Die seitlichen sehen in Anlagen, Baustyl etc. einander ziemlich gleich; das mittlere unpaare ist bei weitem grösser und ein wahrer Prachtbau. Den Eingang zum Todenthal bezeichnet ein prächtiges mitten auf freiem Felde — d. h. vor der sehr breiten Thalmündung stehendes Thor. Solche dem griech. *Π* ähnliche Thore findet man auch in den Hauptstrassen der chinesischen Grossstädte, sie sind eigentlich höchst komplizierte Postamente für die Inschrift der Benennung oder Bedeutung des betreffenden Platzes. Weit dahinter stehen drei viereckige prachtvoll überwölbte Steingebäude, deren Pfeiler einen schmalen aber hohen Raum umschliessen, in welchem eine kolossale marmorne Schildkröte sitzt; sie trägt auf dem Rücken eine dicke schwarze Steinplatte, vollbeschrieben, wahrscheinlich die Heldenthaten der Mingkönige verewigend. Die Pfeiler selbst sind aussen flankirt von freistehenden mit dem chinesischen unsymmetrischen Knauf gezierten Steinsäulen. Hinter dem letzten dieser Gebäude beginnt die berühmte Allee der Thiergestalten; sie sind in Marmor gehauen, den Kopf nach der Allee gewendet, und stehen paarweise einander gegenüber, also auf jeder Seite je ein Löwe, ein Elefant, ein Ross etc.; es sind ihrer, glaube ich, 22 Paare. Die Allee ist etwa 6 Klafter breit — in beiläufig doppelt so grossen Distanzen stehen die Thierfiguren — und mündet in's Freie, nämlich in ein Kornfeld, ungefähr in der Mitte des Thales. Den Weg von hier zu den einzelnen Gräbern kann man sich nun, so gut es geht, selber suchen; ich besichtigte ihrer zwei, eine seitliche und die Hauptpagode am Thalende. Alle sind von einer rothen gelb verbräunten viereckigen Ziegelmauer umschlossen, die seitlichen scheinen nach einem gleichen Plane gebaut zu sein, die mittlere aber ist weitaus die grösste und schönste von allen. Sie enthält drei Höfe, die durch kunstvolle hölzerne Hallen von einander getrennt sind; diese Hallen ruhen auf einem hohen steinernen Unterbau, geziert mit marmornen Stufen und einem der ganzen Länge nach gedehnten, wunderbar schön gearbeiteten doppelten Marmorgeländer. Zwei Höfe sind ganz leer, der mittlere enthält einen Eichenbain; erst ganz im Hintergrund des letzten Hofes ist der eigentliche Grabtempel, eine

geräumige, von dicht gesäeten kolossalen Eichensäulen getragene Halle ohne jeglichen Aufputz, selbst den Säulen fehlen Kapital und Sockel; nur in der Mitte der hinteren Wand befindet sich ein einfaches altarförmiges Gerüste, das den Namen des Königs und in der Mittelnische einen Spiegel trägt.

Gleich hinter diesem Tempel erhebt sich fast senkrecht der anstossende Hügel; zu seinem Gipfel führt ein tunnelartiger Aufgang, und auf dem Gipfel steht ein Gloriet. Von hier aus hat man einen vollen Ueberblick auf die stillen Pagoden und über die Allee der stummen weissen Thiere in der Mitte des Todtenthals. Der Geschmack der Chinesen, ihre Monumente in eine abgelegene Gegend mitten in's freie Feld zu setzen und gar die absonderliche Thierreihe mag einem drollig vorkommen, doch hier ist der Anblick erhebend und ernst. Ja damals, wenn mit dem Hinscheiden eines Königs das Todtenthal sich belebte, und weinend China's Volk den Erdenrest des Himmelssohns zur Gruft begleitet — da schien es, als ob auch die Thiere den Trauerzug zu schauen herbeigeeilt und hier vor Schrecken und Schmerz zu Stein erstarrt wären.

#### Der Nankoupass.

Am Nachmittag setzten wir unsere Reise fort, nunmehr sich am Rande der Gebirge haltend. Die Ebene war sandig, später mit groben Schottermassen bedeckt; allgemach hob sich der Boden und unser Karren rumpelte über die grossen Rollsteine der nun zu Tage getretenen Conglomeratfelsen; alle Bodenkultur war vollständig geschwunden. In dieser Wildniss, am Eingang zum gleichnamigen Gebirgspass liegt Nankou, ein freundlicher Markt, den wir noch vor Abend erreichten. Es gehörte zur streng eingehaltenen Tagesordnung, nach dem Abendessen auf den Stufen vor meiner Zimmerthüre (im Hof) sitzend die Pflanzen umzulegen und meine Sammlungen zu besorgen. Dabei hatte ich immer lustige Gesellschaft. Die Chinesen alt und jung kamen aus der Ortschaft um den Fremdling zu sehen und über seine Beschäftigung, die ihnen offenbar höchst spassig vorkam, Glossen zu machen, doch blieben sie in respektvoller Entfernung und belästigten nicht, nur die Honoratioren glaubten mich mehr auf's Korn nehmen zu dürfen und drängten sich näher vor, dabei den Tross, der das Gleiche versuchte, durch Püffe und Kopfstücke erinnernd, da Platz zu halten. Nun ging's an eine genaue Musterung von allem, was ihnen nicht chinesisch vorkam, alles wurde betastet und beschnüffelt, namentlich das weisse Leinenhemd und meine buntgestickten Hausschuhe fanden ungetheilte Bewunderung; unter kurz accentuirten „Ah's“ und langgedehnten „H's“ zeigten sie fortwährend mit den Fingern darauf und nickten, und grinsten. Heute war eine wunderschöne Sommernacht, ich blieb noch längere Zeit auf meinen Stufen sitzen, um nach gethaner Arbeit beim Genusse der letzten Zigarre über die Erlebnisse des Tages nachzusinnen, da entstand plötzlich ein heilloses Getöse, ein Spektakel, als ob Mongolenhorden die alte Chinesenmauer durchbrochen und mit einem Schlage das himmlische Reich in Aufruhr ver-

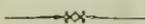
setzt hätten; indessen galt der Lärm einer (partiellen) Mondesfinsterniss; die Chinesen suchen dadurch den Hund zu verschrecken, der ihnen den Mond wegfressen will.

Ich beabsichtigte das Gesenke über Nankou ein wenig zu besuchen, miethete daher einen eingebornen Nankouoten, der, obwohl lahm, doch in der Gegend ganz vortrefflich Bescheid wissen wollte indessen kannte er nur den Weg zur chinesischen Mauer, der übrigens gar nicht zu fehlen ist, wenn man nur geradeaus durch's Nankouthal fortgeht. Unmittelbar vor der Stadt verengt sich das Thal durch beiderseits vorspringende Felsmassen derartig, dass es nur dem Nankoubache Austritt gewährt, dann wird es etwas breiter; die steil abfallenden Berge erreichen eine Höhe von 1000—1500 Fuss und sind nur locker mit Strauchwerk bedeckt. Das Thal selbst birgt freundliche Weiler und zerstreute Höfe mit Gartengründen, in denen viel Obst gezogen wird; man findet hier fast alle uns aus Europa bekannten Fruchtbäume wieder, besonders gedeiht die Pflirsich, von aussereuropäischen fand ich ein kleinfrüchtiges *Diospyros* sehr häufig angepflanzt.

Nach einem Marsche von vier Stunden bekamen wir noch einmal die chines. Mauer in Sicht, aber die Gegend wurde kahler, und es schien mir gerathen, lieber das diesseitige Gebirge zu durchstreifen. Zu diesem Behufe wurde der höchste Berg, der sich uns eben präsentirte, erklommen. Seinen Gipfel krönt ein plumper, vier-eckiger Thurm, wahrscheinlich eine Signalveste, und von da aus freuten wir uns, wenn auch nicht einer reichen Ausbeute — denn das Gestrüpp war trotz seiner Dichtheit im Ganzen verzweifelt einförmig — doch einer schönen Aussicht und verloren uns dann in's Gebirge und verloren uns so gründlich, dass wir nicht wieder herausfanden. Da war auch der lahme Führer mit seinem Latein zu Ende und es blieb nichts übrig als durch eine halsbrecherische Kluft, je nach den Terrainverhältnissen kletternd, hüpfend, schiebend, rutschend u. s. w. sich in das nächste Hauptthal herunterzuarbeiten, bei welchem Manöver mir meine Matrosenkünste wesentlich zu statten kamen. Diese Kluft enthielt aber eine reichere Vegetation und trotz aller Bedrängniss nahm ich mit, was sich im Augenblick zusammenraffen liess. Auf langen Umwegen trafen wir erst spät in Naukou ein, ich todtmüde und mein Führer beschämt über seine gelungene Führerschaft.

Von Nankou aus setzte ich die Reise durch das nach Westen ziehende Gebirgsthal fort bis Takiassu, einem der grössten Bergklöster in der Umgebung von Peking. Die Schilderung eines solchen Klosters wollen wir uns für ein späteres Kapitel aufsparen. Am 28. war ich wieder in Peking mit einer Ausbeute von 94 Nummern.

(Fortsetzung folgt.)



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische Botanische Zeitschrift = Plant Systematics and Evolution](#)

Jahr/Year: 1872

Band/Volume: [022](#)

Autor(en)/Author(s): Wawra Heinrich

Artikel/Article: [Skizzen von der Erdumseglung S. M. Fregatte "Donau". 90-97](#)